

Man muß, wenn man Korrekturen setzt, diese schon rechtzeitig im voraus machen, weil man eben nicht auf der Stelle einen Haken schlagen kann.

CG: Sie haben mehrmals im Gespräch auf den Kredit als Schlüsselgröße zur Steuerung des Geldes und der wirtschaftlichen Entwicklung verwiesen. Was wäre hier Aufgabe der Banken bei der Vergabe von Krediten?

RK: Normalerweise soll ein Kreditgespräch (darüber gibt es Bücher und Handbücher) so sein, daß man sich zuerst darüber informiert, ob der Kreditnehmer nicht nur kreditfähig, sondern auch kreditwürdig ist, ob er überhaupt die Absicht hat, den Kredit zurückzuzahlen, und ob er mit dem Geld sorgsam umgehen wird. Primär müßte ich, wenn ich ein Banker bin, einer Firma einen Kredit nur dann geben, wenn ich davon überzeugt bin, daß das, was der Kreditnehmer mit dem Geld finanziert, ihn auch in die Lage versetzen wird, diesen Kredit zurückzuzahlen. Quasi zusätzlich sollte man sich dann noch Sicherheiten in Form von Pfänden usw. geben lassen.

Es ist immer sehr schwierig, Banken zu kritisieren, da man selbst nicht die Verantwortung für die Kreditvergabe und die Ertragssituation trägt. Man sieht ja das andere Extrem, und das ist, was herauskommt, wenn der *bubble* aufgestochen wird. Dann kommt es in aller Regel zu einem *credit crunch*. Das führt dazu, daß die Banken, die vorher ihr Geld in Hülle und Fülle unter das Volk gestreut haben, nachher extrem vorsichtig sind, Geld zur Verfügung zu stellen. Das führt dann auch zu Wachstumsschwächen. Die Bank leiht trotzdem das Geld nicht aus, weil sie sagt: Ich darf auf keinen Fall einen Verlust machen, daher leihe ich das Geld nur jemandem, der es eigentlich gar nicht braucht. Während ich es denen, die es sozusagen für Risikofinanzierungen verwenden, nicht gebe, aus Furcht, daß ich noch einmal etwas abschreiben muß. Diesen *credit crunch* gibt es jetzt in den USA nicht, aber er war vor einigen Jahren eine Besorgnis der FED nach dem *savings and loans*-Debakel und könnte, ich habe es zwar nirgendwo gelesen, auch in Japan jetzt etwas damit zu tun haben, daß Banken mit der Kreditvergabe extrem vorsichtig sind oder sehr hohe Sicherheiten verlangen. Dadurch scheiden entsprechende potentielle Kreditnehmer aus, die wieder zu einem höheren Wirtschaftswachstum beitragen würden, usw. Investitionen werden einfach nicht gemacht.

ans:

Krisenwechsel 4/97
Geld und Finanzmärkte

»Die Frage ist, welche Rolle das Finanzsystem heute als Ort der Produktion von Weiblichkeit und Männlichkeit spielt«

Interview mit Mascha Madörin (MM), geführt von Luise Gubitzer (LG) am 6.3.1997

Lic. rer. pol. Mascha MADÖRIN (Schweiz), Ökonomin, arbeitete zwei Jahre in einer Großbank, vier Jahre an der Universität in Mozambique und ist seit 1988 Mitarbeiterin beim Frauen-NGO »Aktion Finanzplatz Schweiz – Dritte Welt«. Artikel, Referate, Kurse, Vorlesungen zu den Themen Frauen und Weltwirtschaft, Geld und Macht, feministische Kritik makroökonomischer Theorien.

LG: Ist der Finanzsektor ein Superort hegemonialer Männlichkeit?

MM: Ja. Ich habe Börsenbücher, die von Börsenmaklern geschrieben sind, und den Roman von Tom Wolfe »Fegfeuer der Eitelkeit« durchgelesen. Die Spekulanten sind ja wirklich die negativen und positiven Helden der 80er und 90er Jahre gewesen. Sie sind auch filmisch verarbeitet worden. Ich bin mir auch Filme anschauen gegangen. Diese Männerfiguren sind ähnlich wie Cowboys. Es ist die Frage: Was repräsentieren die als erstrebenswerte Männlichkeit? Welche Qualitäten haben sie? Risikoqualität – Tykoon – das sind zwei Merkmale, und ebenso sind da kriegerische Merkmale. In der Börsensprache gibt es sehr viele Kriegssymbole. Es wird effektiv Wirtschaftskrieg betrieben. Übernahmekassen heißen z. B. Kriegskassen. Auch ich habe dann begonnen, Sprachanalyse zu machen, auch von Wirtschaftstheorien. Und da ich weiterhin zu Südafrika gearbeitet habe, habe ich die Goldsymbolik weiter verfolgt in bezug auf Frauen.

LG: Was sagt Dir das?

MM: Wenn ich nach Männern frage, muß ich auch nach Frauen fragen. Mich hat die Frage interessiert: Welche Rolle spielen die Geschlechterverhältnisse und was bedeutet es, daß Gold als Währung gleichzeitig Schmuck für Frauen ist? Luce Irigaray ist eine der wichtigen Theoretikerinnen, die darüber gearbeitet haben, und sie sagt: Die Männer hängen ihre Währung, das, was unter ihnen als Währung gilt, als Selbstbestätigung an die Frauen. Die Frauen sind die Trägerinnen der Selbstbestätigung der Männer, und Geld ist das Zirkulationsmittel zwischen Männern. Das zeigt sich auch, wenn man die Einkommensverteilung, die Verfügungsgewalt über Geld anschaut: Zirka 80% des Geldes zirkulieren zwischen Männern. Dann habe ich Gold und Diamantenwerbung angeschaut. Es gibt z. B. eine Werbung, da sieht man den ganzen Körper einer Frau mit sehr viel Schmuck. Darunter steht »Gold zum Verlieben«. Man weiß nicht: Ist das Gold zum Verlieben oder der Körper oder die Frau? Eine andere, ältere Werbung zeigt eine Frau, die anstelle der Pupille Diamanten in den Augen hat. Der Erfolg des Mannes, sein Geschenk an die Frau, schaut ihn buchstäblich aus den Augen der Frau an. Gold und

Diamanten sind in einer ganz bestimmten Art und Weise mit Frauen und Weiblichkeit gekoppelt worden.

LG: Warum schaust Du Dir als Ökonomin solche Aspekte an? Was glaubst Du, Dir daraus erschließen zu können?

MM: Das hat mit meiner eigenen Geschichte zu tun. Zum einen bin ich auf die Geschlechtergeschichte bei der Beschäftigung mit den Schweizer Beziehungen zu Südafrika und mit der Geschichte des Goldmarktes, über die ich eine Broschüre geschrieben habe, gestoßen. Zum anderen war ich als Ökonomin in der Frauenbewegung. Ich war 4 Jahre in Mozambique und habe mich auch dort sehr für Frauenfragen interessiert. Mir ist das immer zu platt vorgekommen, allzu ökonomistisch, wie die Ausbeutung thematisiert worden ist. Ich bin 1980 zurückgekommen und habe neuere Dinge gelesen, auch Subjekttheorien, und habe mich zunehmend für den Zusammenhang zwischen Ökonomie und Macht, was nicht dasselbe wie das Thema »Ökonomie und Ausbeutung« ist, zu interessieren begonnen. Es geht um die Frage der Überzeugungskraft des kapitalistischen Systems. Ich habe mich dann zunehmend mit der Frage der Definitionsmacht beschäftigt. In dieser Beziehung haben die sogenannten Radikalfeministinnen, respektive Kulturfeministinnen, mit ihren Analysen sehr viel zu bieten. Das Hauptargument des Feminismus im christlichen Abendland ist, daß Frauenrealitäten in den gesellschaftlichen Diskursen, in der Religion, in der Wissenschaft, in der Öffentlichkeit zum Verschwinden gebracht worden sind bzw. als das Andere thematisiert wurden. Das, was als Gesellschaftliches oder auch als Göttliches transzendiert wird, handelt vorwiegend von Männerrealitäten.

Die Geschlechterdifferenz nach Luce Irigaray liegt nicht, wie oft im deutschsprachigen Raum mißverstanden wird, in der biologischen Andersartigkeit des Körpers, sondern darin, was seit Jahrtausenden am Frauen- und Männerkörper symbolisch abgehandelt und in sie eingeschrieben wird. Überzeugungen sind immer auch eine körperliche Frage. Wenn ich sage »ich bin überzeugt« oder »so stimmt es für mich«, dann sage ich etwas über meine körperliche Befindlichkeit aus. Die theoretische Frage ist, wie habe ich mit meinem Körper gelernt, in einer bestimmten Art zu fühlen. Bei der Analyse der symbolischen Ordnungen, die beispielsweise durch den Finanzsektor produziert und reproduziert werden und deren Medium auch Geld sein kann, geht es um diese Frage. Definitionsmacht ist immer eine gesellschaftliche Frage. Und Macht ist immer auch Macht, die durch den Körper hindurchgeht.

Beim hier Formulierten handelt es sich um Bruchstücke des Nachdenkens. Es handelt sich für mich um den Versuch, wichtige feministische Debatten mit der Analyse des Finanzsektors zu verbinden.

LG: Wie hast Du Dich mit Geld und Frauen beschäftigt?

MM: Mich hat Geld als Kristallisation in einer gesellschaftlichen Realität beschäftigt. Geld ist ja auch das gemeinsame Dritte beim Tausch. Was Geld symbolisiert und repräsentiert, muß ja allgemein anerkannt sein, sonst funktioniert es nicht. Da gibt es dann die institutionelle und die marxistische Theorie, die nach den institutionellen Bedingungen fragen. Marx hat eine sehr interessante Fragestellung aufgeworfen, und das ist die nach dem ~~ethischen~~ ^{ethischen} Charakter des Geldes.

In einer interdisziplinären Frauengruppe, die aus Philosophinnen, Ethnologinnen, Historikerinnen, Ökonominen und Betriebswirtinnen bestanden hat, ha-

ben wir uns mit Geld beschäftigt und uns überlegt: Ist denn eigentlich der Fetisch geschlechtsneutral? Das ist er eben nicht. Wir haben nach Methoden gesucht, wie denn überhaupt diese Frage des Finanzsektors und dieses kulturelle, unsichtbare Geschlechterverhältnis – Geld scheint ja unglaublich neutral zu sein – analysiert werden kann. Wir haben sehr lange über Methoden diskutiert, Ethnopschoanalyse, Psychologietheorien zu Geld von Freud und Jung. Das hat uns alles nicht so befriedigt. Dann haben wir gesagt: Wenn das stimmt, daß Geld mit weiblichem Körper gekoppelt ist oder auch mit männlichem, nur in unterschiedlicher Weise, dann muß man das ja auch spüren.

Wir sind dann zu Generalversammlungen der Großbanken gegangen und haben alle laufend Bücher geschrieben, was wir spüren, was da bei uns körperlich passiert.

LG: Ihr habt Notizbücher geschrieben?

MM: Ja, während der Generalversammlungen. Das geht stundenlang. Eine Frau hat rasend Kopfweh bekommen, die andere innerhalb von 4 Stunden eine Blasenentzündung. Unglaubliche Dinge sind da passiert. Es war für uns als Gruppe schwierig, damit umzugehen.

Die Sex-Gender-Unterscheidung ist diesbezüglich wesentlich »harmloser«. Sie ist geprägt von dieser seltsamen, christlich-abendländischen Geist-Körper- oder Natur-Kultur-Unterscheidung. Niemand kann sagen, warum das soziale Geschlecht dann Geschlecht ist, wenn man nicht eine Theorie hat, wie das mit dem Körper zusammenhängt.

Was ich sehr spannend finde an der französischen Geschlechtsdifferenztheorie, ist, daß sie von einem anderen Begriff, nicht vom Begriff der Sozialisierung, sondern vom Begriff des Begehrens, der körperlichen Lust, ausgeht. Begehren ist eigentlich ein psychoanalytischer Begriff, der von Lacan und Freud kommt. Lacan hat die Bedeutung der symbolischen Ordnung mit den öffentlichen WCs illustriert, mit den Schildern, wo auf einem Eingang eine Figur mit einer Hose ist und auf dem anderen eine mit einem Rock, damit ich als kleines Kind lerne, daß es, wenn ich einem dringenden Bedürfnis nachgehen muß, zwei Eingänge gibt, einen für Mädchen und einen für Jungen. Und auch, wenn ich als Frau Hosen an habe, gehe ich bei dem Bild mit Rock hinein.

Ich lerne, daß die Unterscheidung zwischen männlichem und weiblichem Körper eine wichtige ist, ohne daß mir bewußt ist, daß ich das gelernt habe. Ich nehme es als die Natur meines Körpers wahr. Der entscheidende Punkt ist, daß die symbolische Ordnung einfach da ist, ökonomisch ausgedrückt, eine Infrastruktur des Denkens und Fühlens schafft, die ich als mein wahres Ich wahrnehme, und eine gesellschaftliche Infrastruktur von Bildern, Mythen, Sprachen, Raumordnungen und Handlungsräumen darstellt, im Rahmen derer ich meine Handlungsmöglichkeiten wahrnehmen kann.

Die Frage ist nun, welche Rolle das Finanzsystem heute als Ort der Produktion von Weiblichkeit und Männlichkeit spielt. Sicher ist, daß ich, jedenfalls wenn ich ein Mann bin, eine ungeheure Macht und auch Prestige anhäufen kann, wo mir versprochen wird, daß ich mit Geld Verfügungsgewalt über Frauen, das unberechenbar Weibliche im Griff haben kann. Das ganze Finanzsystem ist sprachlich ja sehr stark erotisiert.

LG: Hast Du Dir diesbezüglich auch Texte von Ökonomen angesehen?

MM: Ja. Ich habe Theorien, Diskurse, neoklassische Texte analysiert. Einer von Bruno Frey über Rationalität – daß der Rationalitätsbegriff der Ökonomie auch auf andere Bereiche des Lebens ausgedehnt werden könne, respektive von der Analyse »anormaler« Verhaltensweisen, wie sie von anderen Sozialwissenschaften geleistet werden, gelernt werden kann. Es ist spannend, wie er das sprachlich macht, wie er Überzeugung produziert. Der andere Text ist von einem anderen Theoretiker der Neuen Politischen Ökonomie, der Bürokratiekritik macht. Er schreibt, daß Ökonomen, gute Menschen im Grunde genommen, falschen Anreizen der Bürokratie ausgesetzt sind. Und das liest sich wie eine Verteidigungsrede in einem Vergewaltigungsprozeß. Er redet plötzlich von den perversen Anreizen der Bürokratie. Perversität ist ja wiederum ein Begriff aus der Psychoanalyse, die sich auf Sexualität bezieht. Der Homo oeconomicus, im Grund genommen ein guter rationaler Mensch, wird durch perverse Anreize des bürokratischen Entscheidungssystems verführt, und deshalb kommt das, was er tut und berät, nicht gut raus. Das ist das Grundmuster in diesem sehr wissenschaftlichen Artikel. Frau Bürokratie läßt ihre falschen Reize zu sehr spielen und der arme Mann unterliegt ihnen.

LG: Gehen Frauen mit Geld anders um? Hat Geld für Frauen eine andere Bedeutung als für Männer?

MM: Es gibt die zwei Geschlechterdifferenztheorien. Eine geht von der klassischen, marxistischen und auch institutionellen Theorie der Sozialisierung und Lebenserfahrung aus. Es gibt zwei analytische Probleme. Die gängige Methode ist die von Maria Mies und Claudia von Werlhof oder auch der Ökofeministinnen. Die gehen davon aus, daß die Erfahrungen der Frauen, wie z. B. Funktionen im Haushalt, auch ihr Verhältnis zu Geld prägen. Ich denke, daß diese Herangehensweise produktiv ist für eine Debatte über alternatives Wirtschaften. Mich interessiert aber eine andere Frage: diejenige der Analyse der Entwicklung der bestehenden Wirtschaft und der damit verbundenen Machtverhältnisse.

Was heißt es beispielsweise aus Frauensicht, daß der Finanzsektor der erste virtuelle Raum ist, den es überhaupt gibt? Ein Börsenmakler, der am Bildschirm sitzt, schaut in einen virtuellen Raum, wie wenn ich am Bildschirm das Internet habe. Dieses *upspacen* in virtuelle Räume ist für die Frauen traditionellerweise nicht möglich gewesen und ist es auch heute nur sehr beschränkt.

Diese Art von *upspacen* ist den Frauen in unserer Kultur auch gar nicht zugestanden. Von der Erfahrung her gehört diese Art von losgelöstem, abstraktem, mit Lust verbundenem Denken in Geldflüssen in einem virtuellen Raum, in der Regel nicht zum Alltag der Frauen. Das kann man durchaus mit der ersten Geschlechterdifferenztheorie erklären. Was man aber nicht erklären kann, ist, warum und wie Männer *upspacen*, also was die dann so toll erregend finden am Finanzsektor. Wenn ich mir das rein mal vom Sinnlichen, von der Befindlichkeit anschau, ist eine Bank oder ein Börsenraum nicht so wahnsinnig attraktiv. Das kann man wirklich nur mit der 2. Geschlechterdifferenztheorie erklären, daß sozusagen ständig irgendwie historisch-kulturell das Begehren des männlichen Körpers mit dem Begehren von Geld und mit Tätigkeiten im Finanzsektor gekoppelt wurde. Man kann Macht nicht mit den gleichen Kategorien analysieren wie Ausbeutung. Ich denke, daß der Finanzsektor schon immer ein Ort gewesen ist, wo bestimmte Machtformen produziert worden sind. Heute nimmt, so meine These, diesbezüglich die Rolle des Finanzsektors an Bedeutung zu.

Mich hat zunehmend zu interessieren begonnen, wie im deutschsprachigen Raum unter Frauen über Geld geredet wird. Es ist mit sehr großer Ambivalenz behaftet. Zum einen wird das Reden über Ökonomie reduziert auf die Frage des besseren Lebens, des nützlicheren Tuns. Es ist auch so, daß überproportional Geld in Alternativen Banken von Frauen kommt. Frauen schauen, welchen Banken sie ihr Geld geben, sie sind laut Umfragen bei KundInnen von Großbanken in der Schweiz auch eher als Männer zum Zinsverzicht bereit. Die andere Seite des ambivalenten Verhältnisses der Frauen zum Geld kommt in oft unsäglichen Kursen mit dem Titel »Frau und Geld« zum Ausdruck: Lern dich mal durchzusetzen und ein richtiges Verhältnis zu Geld zu haben. In beiden Varianten wird die ganze Ambivalenz, die Frauen unvermeidlicherweise in bezug auf Geld haben, weil es Personen mit weiblichen Körper als Subjekt immer wieder in Frage stellt, wegrationalisiert.

Diese Ambivalenz, die dem Geld kulturell anhaftet, darf meiner Meinung nach nicht aus der feministischen Debatte ausgegrenzt werden.